

# EINLEITUNG

## 1. VORBEMERKUNGEN UND BENUTZUNGSHINWEISE

Der vorliegende Band enthält die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften der Stadt Landshut bis zum Jahre 1650. Die Edition folgt den Richtlinien des deutschen Inschriftenwerks, wie sie 1991 von Walter Koch für die Münchner Reihe zusammengestellt worden sind.

Die Edition umfasst sowohl die im Original erhaltenen als auch die nicht mehr original, sondern nur mehr in ungedruckten oder gedruckten Quellen sowie auf Photos oder in Nachzeichnung überlieferten Inschriften. Vollständigkeit der Erfassung wurde soweit als möglich angestrebt. Objekte, die sich heute in öffentlichen oder privaten Sammlungen des Bearbeitungsgebietes, aber auch in Kollektionen außerhalb des Erfassungsraumes befinden, aber nachweislich aus demselben stammen, wurden in vertretbaren Einzelfällen berücksichtigt, wenn sie erst nach dem Erfassungszeitraum aus dem Bearbeitungsgebiet verbracht wurden. Grundsätzlich ausgeschlossen blieben Inskriptionen auf Münzen, Medaillen, Siegeln bzw. Typaren, ferner auch Punzierungen sowie schriftliche Äußerungen epigraphischen Charakters, die Bestandteil von Handschriften, Druckwerken oder deren Einbänden sind. Marken, Haus-, Künstler- und Meisterzeichen sowie Monogramme und Einzelbuchstaben sind nur erfasst, wenn sie mit einer Inschrift oder Jahreszahl in Verbindung stehen. Graffiti werden nur geboten, wenn sie mit einer Datierung verbunden sind. Denkmäler mit heute völlig zerstörten und nirgends sonst überlieferten Inschriften sowie Nachrichten über verlorene Inskriptionen ohne Textüberlieferung wurden nicht berücksichtigt.

Die Inschriften werden im Katalogteil in chronologischer Folge geboten. Die Präsentation der Inschriften erfolgt nach einem einheitlichen Schema.

Die Kopfzeile gibt links die laufende Nummer im Rahmen der Edition an. Ein lateinisches Kreuz neben der Zahl kennzeichnet nicht mehr im Original erhaltene Inschriften. In der Mitte der Kopfzeile ist der heutige bzw. der letzte bekannte Aufstellungsort der Inschrift angegeben. Am rechten Ende der Kopfzeile steht die Datierung. Sie ist nach Möglichkeit dem Inschriftentext entnommen. Bei offenkundigem Auseinanderklaffen zwischen einem im Text angegebenen Datum und der tatsächlichen Entstehungszeit der Inschrift werden beide Termine – durch Schrägstrich getrennt – angeführt. Erschlossene Daten sind zwischen runde Klammern gesetzt. Können Denkmäler nur einer bestimmten Zeitspanne zugeordnet werden, sind sie – gegebenenfalls mit Fragezeichen versehen – jeweils am Ende des ermittelten Zeitraumes eingeordnet.

In dem auf die Kopfzeile folgenden beschreibenden Teil finden sich zunächst die Nennung des Inschriftentypus und gegebenenfalls von Personen, denen er zugeordnet werden kann, des Inschriftenträgers, ferner die präzise Angabe des Standorts, Hinweise auf frühere Standorte, eine Kurzbeschreibung des Inschriftenträgers sowie Bemerkungen zu Material, Anbringung der Inschrift und Erhaltungszustand des Denkmals. Stehen mehrere Inschriften auf einem Träger, so werden diese mit römischen Zahlzeichen bezeichnet. Die Beschreibung des Inschriftenträgers erfolgt vom Betrachter aus. Nur bei Wappenbeschreibungen wird nach den Regeln der Heraldik verfahren. Die Beschreibung schließt mit Maßangaben zu Inschriftenträger und Inschrift ab. Die Schriftgröße ist nach dem Normalwert des Buchstabens N bzw. n angegeben. Erhebliche Schwankungen werden durch die Angabe der Extremwerte vermerkt. Die Angabe der Schriftart ist typisierend. Vor der Textedition kopial überlieferter Inschriften ist die maßgebliche Quelle genannt.

In der Textedition sind Zeilenumbrüche durch Schrägstrich gekennzeichnet. Doppelte Schrägstriche markieren die Unterbrechung des Textes oder seinen Übergang auf ein anderes Inschriftenfeld. Metrische oder gereimte Texte sind versweise geboten. Gekürzte Wörter sind in originalen Inschriften nach Möglichkeit zwischen runden Klammern aufgelöst, wobei das Kürzungszeichen selbst entfällt. Worttrennzeichen sind durch Punkte in halber Höhe wiedergegeben und gegebenenfalls in Apparat oder Kommentar beschrieben. Darunter gesetzte Bögen kennzeichnen Nexus litterarum, Ligaturen und Bogenverbindungen. Erhaltene, aber in ihrer Lesung nicht ganz sichere Buchstaben sind unterpunktirt. Zur Kennzeichnung zerstörter Textteile dienen eckige Klammern. Ist eine Ergänzung nicht möglich, wird die ungefähre Anzahl der ausgefallenen Buchstaben durch Punkte innerhalb der Klammern wiedergegeben. Bei umfangreicheren oder in ihrer

Dimension ungewissen Verlusten sind drei Gedankenstriche gesetzt. Ursprünglich freigelassene Stellen sowie nachträgliche Ergänzungen sind durch spitze Klammern gekennzeichnet.

An den Wortlaut der Inschrift schließt sich der textkritische Apparat, gegebenenfalls der Nachweis von Zitaten sowie die Übersetzung der fremdsprachigen Texte an. Es folgt die Auflösung der nicht nach der fortlaufenden Tageszählung angegebenen Datierungen und die Benennung bekannter und unbekannter Wappen.

Der Kommentar enthält gegebenenfalls notwendige Hinweise zu Schrift, Sprache, Formular, kunsthistorischen Fragestellungen und zur chronologischen Einordnung, insbesondere aber Erläuterungen zu den genannten Personen und zum historischen Umfeld.

Es folgt ein Anmerkungsapparat, der Zitate aus der Literatur, Nachweise und ergänzende Erläuterungen zu Beschreibung und Kommentar sowie die Blasonierung unbekannter Wappen bietet. Abgeschlossen wird jede Katalognummer durch ein Literaturverzeichnis, das in chronologischer Folge Abschriften, Abdrucke sowie Abbildungen und wesentliche Arbeiten über die Inschrift nachweist.

Die Katalognummern, die original erhaltene Inschriften des Totengedenkens in der Abtei Seligenthal betreffen, beruhen auf der Masterarbeit von Frau Mirjam Goeth.

Der Band Landshut wurde in der Zeit der Corona-Pandemie fertiggestellt. In dieser Zeit waren Museen, Bibliotheken und Archive über einen längeren Zeitraum geschlossen. Der Zugang zu den Originalen war fast eineinhalb Jahre unmöglich. Der Band enthält deshalb mehr Leer- und A-Nummern als gewohnt. Auf das Nehmen von Buchstabenmaßen wurde bei einigen Stücken, zu denen der Zugang nicht möglich war, verzichtet.

## 2. HISTORISCHER ÜBERBLICK

Die ältesten auf dem heutigen Stadtgebiet von Landshut gefundenen Siedlungszeugnisse stammen aus der Jungsteinzeit. Seit dieser Zeit war das Gebiet der heutigen Stadt Landshut stets an verschiedenen Stellen besiedelt, wobei ein früher Schwerpunkt im heutigen Stadtteil Hascherkeller festzumachen ist. Ein bewehrter Stützpunkt auf dem Areal der heutigen Burg Trausnitz ist für das 10. Jahrhundert archäologisch belegbar, eine erste urkundliche Erwähnung stammt aus der Zeit um 1150<sup>1</sup>.

Als Gründungsdatum der Stadt Landshut gilt das Jahr 1204, in dem Herzog Ludwig I., der Kelheimer, die Stadtgründung vornahm und eine Brücke über die Isar errichten ließ<sup>2</sup>. Diese Stadtgründung ging mit der Verschärfung der Auseinandersetzung zwischen Herzogshaus und dem Bischof von Regensburg einher; sie machte die Verlegung des Hauptsitzes des herzoglichen Hofes aus Regensburg in eine rein herzogliche Stadt attraktiv. Die Gründung der Stadt auf der anderen Isarseite führte dazu, dass das Stadtgebiet von Landshut bis heute zu zwei Diözesen mit der Isar als Grenze gehört. 1232 wird zum ersten Mal ein Spital urkundlich erwähnt.

Bis zur ersten bayerischen Landesteilung 1253 war Landshut nun der Hauptsitz der Wittelsbacher. In dieser Zeit wuchs die Siedlung entlang des breiten Straßenzuges der Altstadt heran. Zentrum dieser Siedlung war ein erster Kirchenbau – Alt-St. Martin. Neben dieser Ansiedlung entstand auf der Anhöhe die Burg und jenseits der Isar das Kloster Seligenthal, eine Stiftung Ludmillas, der Ehefrau Herzog Ludwig I. Bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde die Stadt um einen zweiten parallelen Straßenzug, die sogenannte Neustadt, erweitert. In diese Zeit fällt auch die Ansiedlung der Dominikaner 1271 und der Franziskaner 1280 östlich der Neustadt. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde die Stadtmauer dann auch um die sogenannte Freyung, ein vom Herzog besonders privilegiertes Siedlungsgebiet gezogen, in dessen Zentrum die zweite Pfarrkirche St. Jodok emporwuchs.

Ein verheerender Stadtbrand im Jahr 1342<sup>3</sup> führte dazu, dass in Landshut innerhalb der Mauern nur mehr Häuser aus Ziegel oder Stein errichtet werden durften. Die Beschädigungen, die die romanische Martinskirche beim Brand erlitt, waren wohl auch Anlass für den um 1380 begonnenen Kirchenneubau. Um 1380 ist auch die Erwerbung des Hauses des Albrecht von Staudach

1 Zu archäologischen Zeugnissen der Zeit vor 1204 vgl. Engelhardt, Stadtgebiet.

2 Vgl. Herzog, Landshuter Urkundenbuch Nr. 5, Anmerkung des Abtes Hermann in den Annales Althenses.

3 Der Brand brach am 6. Mai 1342 aus. Da er aufgrund eines starken Windes nicht gelöscht werden konnte, vernichtete er 112 Häuser, vgl. Herzog, Landshuter Urkundenbuch Nr. 491, Eintrag des Stadtschreibers im Stadtbuch.

durch die Stadt und die Nutzung des Gebäudes als Rathaus belegt, es entspricht dem Mittelbau des heutigen Rathauses<sup>4</sup>. Nach der bayerischen Landesteilung von 1392 erlebte Landshut mit der Zeit der reichen Herzöge seine Blütezeit. Neben dem Neubau von St. Martin fällt in diese Zeit auch die Errichtung der Heiliggeistkirche. Die Blütezeit der Stadt führte auch zu einem Anwachsen der Verwaltung und zu einer Erweiterung des Rathauses, das durch einen Umbau Mitte des 16. Jahrhunderts (vgl. Nr. 357, 362 (Abb. 165, 166)) weitestgehend seine heutige Gestalt erhielt<sup>5</sup>. Gesellschaftlicher Höhepunkt der Zeit der reichen Herzöge war 1475 die sogenannte Landshuter Hochzeit zwischen Herzog Georg dem Reichen und Jadwiga, der Tochter des polnischen Königs. Das Ende dieser glanzvollen Epoche ist mit dem Tod Herzog Georgs (†1503) ohne männliche Nachkommen und dem damit verbundenen Ausbruch des Landshuter Erbfolgekrieges 1504 anzusetzen. Danach erlebte Landshut mit dem Bau der Stadtresidenz, dem ersten Renaissanceschloss nördlich der Alpen, unter dem mitregierenden Herzog Ludwig X. nochmals einen städtebaulichen Höhepunkt. Der Musenhof Herzog Wilhelms V. auf der Burg Trausnitz und ihr Ausbau zum Renaissanceschloss bewirkte in der Mitte des 16. Jahrhunderts das Fortbestehen der Stadt als künstlerisches Zentrum.

Ganz am Ende des 16. Jahrhunderts bestätigte Herzog Maximilian I. die Bedeutung der Stadt, indem er das Kollegiatstift St. Kastulus von Moosburg nach Landshut verlegte.

Der Dreißigjährige Krieg führte zum wirtschaftlichen Niedergang Landshuts. Während man sich beim Schwedeneinfall 1632 noch freikaufen konnte, wurde die Stadt 1634 erobert und 13 Tage lang geplündert<sup>6</sup>. Die anschließend ausbrechende Pestepidemie tat ein Übriges. Eine weitere Eroberung der Stadt gegen Kriegsende 1648 richtete zwar geringere Schäden an, besiegelte aber den wirtschaftlichen Niedergang.

Im 18. Jahrhundert war Landshut eine bayerische Provinzstadt ohne größere wirtschaftliche Bedeutung.

Erst die Verlegung der Universität von Ingolstadt nach Landshut führte zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorübergehend zu einem erneuten Aufschwung, der allerdings nur kurze Zeit bis zur Verlegung der Universität nach München währte. Landshut sank – auch durch die Verlegung der Verwaltung zunächst nach München, dann, nach einem kurzen Zwischenspiel, nach Regensburg – zur Bedeutungslosigkeit herab.

Einen erneuten Aufschwung erfuhr die Stadt erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als sie zum einen erneut zur Hauptstadt Niederbayerns wurde, zum anderen von der Ansiedlung wichtiger Schlüsselindustrien profitierte.

## 2a. GESCHICHTE EINZELNER STANDORTE

### **Pfarr- und Kollegiatstiftskirche St. Martin (Altstadt 219)<sup>7</sup>**

Der Bau einer ersten Martinskirche in der Landshuter Altstadt ist vermutlich unmittelbar mit der Stadtgründung durch Ludwig I., den Kelheimer, verbunden<sup>8</sup>. Sicher war bereits diese Kirche von einem Friedhof umgeben (vgl. Nr. 21 (Abb. 64)). Das Sandtnermodell von 1579<sup>9</sup> zeigt, dass dieser Friedhof zumindest an der Nordseite der Kirche durch eine Mauer eingefriedet war. Unklar bleibt, ob Alt-St. Martin beim Stadtbrand von 1342 so stark beschädigt wurde, dass sich eine Renovierung verbot, oder ob sich der zum Ende des 14. Jahrhunderts begonnene Neubau allein der steigenden Bevölkerungszahl und dem Repräsentationsbedürfnis der Landshuter Bürger verdankte. Sicher war die Hebung des Bodenniveaus in der Altstadt ein ausschlaggebender Faktor. 1370 wurde für St. Martin eine Glocke gefertigt (vgl. Nr. 11 (Abb. 102)), ob sie noch für Alt-St. Martin gedacht war oder bereits im Vorgriff auf den Kirchenneubau gegossen wurde, ist unklar. Der Baubeginn der gotischen Martinskirche ist nicht überliefert, als *Terminus ante quem*

4 Vgl. Baumgartner, Rathaus 3f.

5 Baumgartner, Rathaus 4–7.

6 Diese Plünderung führte zum Verlust fast aller Vasa Sacra des Bearbeitungszeitraums; vgl. z.B. zu den verlorenen Beständen der Dominikanerkirche den bei Reithofer abgedruckten Bericht des Priors, vgl. Reithofer, Geschichte Klöster 25.

7 Zu St. Martin vgl. neben den Kirchenführern: Herzog, Baugeschichte; Fickel, St. Martin zu Landshut; Liedke, Baugeschichte; Knesch, St. Martin.

8 Zu diesem Bau vgl. Herzog, Alt-St. Martin passim.

9 Bayerisches Nationalmuseum Inv.-Nr. Mod. 3. Vgl. dazu Reitzenstein, Alte bairische Stadt Landshut 23f.

kann ein Streit zwischen Landshuter Bürgern gelten, bei dem 1389 ein *Hanns Pauwmeister zu sand martein* genannt ist. Begonnen wurde der Bau mit dem **Chor**. Anders als oft angenommen kann die 1392 datierte Beischrift zu einem Christushaupt (vgl. Nr. 15 (Abb. 69)), das heute am Chorhaupt von St. Martin angebracht ist, nicht als Beleg für den Baufortschritt dienen; einerseits, weil – wie schon Kurmann betont – die Mauern zum Zeitpunkt der Befestigung schon deutlich über den Anbringungsort hätten hinausgewachsen sein können<sup>10</sup>, andererseits, weil eine Verbindung der Beschriftung mit dem Bau ohnehin nicht als sicher gelten kann. Eine angeblich aus dem Jahr 1397 stammende Bauinschrift (vgl. Einleitung 98) erweist sich bei näherem Hinsehen als Produkt des 19. Jahrhunderts. Als sicherer Beleg für den Baufortschritt gilt die Grabinschrift der Schwester des Franz Haselbeck von 1397 (vgl. Nr. 17 (Abb. 76, 77)). Das Denkmal befand sich am östlichen Strebepfeiler der Nordseite des Langhauses, der demzufolge zu diesem Zeitpunkt bereits fertiggestellt gewesen sein muss<sup>11</sup>. Für eine Fertigstellung des Chores um das Jahr 1400 sprechen auch die Wappenbilder auf den Schlusssteinen des Chores<sup>12</sup>. Gleichzeitig mit der Errichtung des Chores ist auch die nordöstlich an ihn anschließende, von der Patrizierfamilie Asch gestiftete **Magdalenenkapelle** (Chorseitenkapelle Nordseite) zu datieren<sup>13</sup>. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts erfolgte unmittelbar anschließend der Bau des **Langhauses** von Ost nach West. Die Daten der einzelnen Messstiftungen der Kapellen geben Aufschluss über den Baufortschritt<sup>14</sup>. Die Errichtung des Langhauses bis auf die Höhe der westlichen Seitenportale war bis zu Beginn der 30er Jahre des 15. Jahrhunderts abgeschlossen (vgl. z. B. die Jahreszahl 1429 am westlichen Portal der Nordseite, Nr. 40). Zu diesem Zeitpunkt erfolgte auch die Errichtung des Baumeisterdenkmals außen an der Südseite, östlich des westlichen Seitenportals (Nr. 42 (Abb. 93)). Die baufeste Innenausstattung, z. B. die Kanzel (Nr. 34) und auch der Hochaltar (Nr. 35 (Abb. 12–18)), wurde im Zuge dieser Arbeiten bereits errichtet. Eine weitere Baunaht ist westlich der westlichen Seitenportale festzustellen. Offensichtlich verzögerte sich der Weiterbau um eineinhalb Jahrzehnte. Der Bau der westlichen Langhauskapellen und der beiden ersten Sakristeien, die wohl zu Seiten des Turms lagen, ist in die Zeit nach 1446 zu datieren<sup>15</sup>. Vollendet wurde das Langhaus durch das Aufsetzen des Dachstuhls erst 1478 (vgl. die Bauzahlen an der Traufe Nr. 100).

Nach der Landshuter Ratschronik wurde mit dem Bau des **Turmes** 1444 begonnen, die tradierte Datierung des Westportals (s. nicht aufgenommene Inschriften) ist daher abzulehnen. Bis zur Einwölbung des Langhauses war der Turmbau erst auf Schiffhöhe angewachsen (vgl. die Bauinschrift für den Schneck 1472, Nr. 92†), vollendet wurde er wohl erst um die Wende zum 16. Jahrhundert. Er ist der höchste aus Backstein gefertigte Kirchturm der Welt. Der Turm beherbergt heute ein Geläut von zehn **Glocken**, von denen vier aus der Bearbeitungszeit stammen (Nr. 11 (Abb. 102), 213, 229, 589)<sup>16</sup>. Über den historischen Holzglockenstuhl wurde 2002 ein neuer Glockenstuhl für die ehemals einzeln zu läutenden und unabhängig vom Hauptgeläut im Turm angebrachten Glocken eingebaut<sup>17</sup>. Interessant sind die Wandmalereien von Handwerkern in der Turmstube, die vermutlich die Übergabe eines Werkes dokumentieren, aber in ihrer Bedeutung letztendlich nicht geklärt sind (Nr. 390 und 411).

Bereits in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts wurde die nördliche Sakristei am Turm durch die zweistöckige **Aldorferkapelle**, eine Stiftung des aus Landshut stammenden Bischofs von Chiemsee, Georg Aldorfer, ersetzt (vgl. Nr. 129 (Abb. 11) und 130). Wohl wenig später erfolgte ein analoger Ausbau der südlichen Turmkapelle, der heutigen **Taufkapelle**, die die Errichtung

10 Kurmann, Architektur 37.

11 Vgl. Herzog, Baugeschichte 42. Die Schilderung der Baugeschichte im Folgenden weitestgehend nach Herzog, Baugeschichte, ihm folgt die gesamte jüngere Literatur.

12 Vgl. Liedke, Baugeschichte 6, Abb. 8 für die Schlusssteine.

13 Vgl. Liedke, Baugeschichte 12. Zu einer vermutlich mit der Errichtung der Magdalenenkapelle in Verbindung zu bringenden Messstiftung vgl. Herzog, Landshuter Urkundenbuch 2, Nr. 1287 vom 25. März 1390 (Bischof Berchtold von Freising bestätigt die Messstiftung von Conrad und Martin von Asch in der Pfarrkirche St. Martin). Die Familie Asch nutzte die Kapelle als Grablege (vgl. Nr. 14†, 592) und blieb ihr weiterhin mit Stiftungen verbunden. So sollte 1616 ein neuer Altar errichtet werden, vgl. BHStA Landshuter Abgabe 1982, Landshut St. Martin B21, fol. 298v.

14 Vgl. Herzog, Baugeschichte 46–48 – ihm folgend die jüngere Literatur.

15 Herzog, Baugeschichte 49f.

16 Poettgen, Glocken 70 postuliert für St. Martin ein gotisches Geläut, dessen Glocken er aufgrund des historischen Glockenstuhls und eines Vergleichs mit dem Geläut der Münchner Frauenkirche bis auf die Namen und Größe der Glocken zu erschließen können glaubt.

17 BLfD Ortsakten Landshut Kath. Stadtpfarr- und Kollegiatstiftskirche St. Martin und St. Kastulus 1998–2002 Zeichnung Ing. Büro Georg Klapprott 2002.



einer neuen **Sakristei** an der Südseite des Chores erforderlich machte. Sie wurde in der Zeit des Kollegiatsstiftes barock erweitert.

Die Martinskirche war im 15. und 16. Jahrhundert innen mit einem reichhaltigen, mit den verschiedenen Kapellstiftungen verbundenen **Wandmalereiprogramm** ausgestattet. Die Malereien wurden im Barock übertüncht und erst bei der umfassenden Restaurierung der Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg wieder freigelegt. Nach dieser Freilegung wurden die Bilder je nach Erhaltungszustand konserviert oder erneut überstrichen<sup>18</sup>. Außer der Beischrift in einer Seitenkapelle und bei einem Wandgemälde der Gastwirte (Nr. 182, 467), haben sich jedoch nur Inschriftenreste erhalten (Nr. 311, 314).

An der Außenwand sind neben kleineren Epitaphresten in Wandmalerei (Nr. 43, 177 (Abb. 6)) vor allem die **Sonnenuhren** zu vermerken. Von ihnen kann jedoch nur mehr die Sonnenuhr auf der Südseite (Nr. 245 (Abb. 39)), deren Entwurf auf Peter Apian zurückgeht, Aufnahme in diese Edition finden. Bei den Uhren an den Turmseiten muss von Neuschöpfungen des 20. Jahrhunderts gesprochen werden, ein Befund aus der Bearbeitungszeit ist nicht mehr zu rekonstruieren<sup>19</sup>.

Über die Ausstattung der Kirche mit **Vasa Sacra und Paramenten** sind wir durch ein Schatzverzeichnis aus der Erbauungszeit unterrichtet, das jedoch leider keine Inschriftenabschriften enthält<sup>20</sup>. Von allen dort genannten Ausstattungsstücken haben nur der Palmesel und eine Kasel (Nr. 75) die Wirren des Dreißigjährigen Krieges überlebt.

Die Martinskirche war zur Zeit ihrer Erbauung vor allem eine Kirche der Bürger und damit auch ein Denkmal der Selbstbehauptung der Stadt gegenüber dem Herzog. Erst mit dem Bedeutungsschwund Landshuts als herzogliche Residenz sind größere Maßnahmen des Herzogshauses zu Gunsten der Martinskirche nachweisbar. So wurde 1595 mit päpstlicher Genehmigung und auf Anregung des Herzogshauses das Kollegiatsstift St. Kastulus von Moosburg nach Landshut verlegt.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden auch in St. Martin Maßnahmen zur Barockisierung vorgenommen, an der Architektur der gotischen Hallenkirche wurde jedoch nichts verändert. Am bedeutendsten für die inschriftliche Ausstattung war neben der Übertünchung der Wandmalereien die Überbauung des gotischen Hochaltars (vgl. Nr. 35 (Abb. 12–18)).

Die Purifikationen des 19. Jahrhunderts haben die Barockausstattung bis auf wenige Reste beseitigt. Mit der Aufhebung des Stiftes 1803 wurde St. Martin wieder zur Pfarrkirche – was auch die Übertragung der Baulast auf die Kirchenstiftung zur Folge hatte.

Die Absenkung des Grundwasserspiegels führte im 20. Jahrhundert zu einer Gefährdung der Statik des auf einer Holzpfilerbürste ruhenden Turmes. Im Zuge von Grabungen, die mit einer Abklärung der Standfestigkeit der Hallenkirche im Zusammenhang standen, hat man 1964 Reste der alten Martinskirche unter dem Langhaus des heutigen Kirchenbaus entdeckt<sup>21</sup>. Um einen Zugang zu den archäologischen Resten von Alt-St. Martin zu ermöglichen, wurde zu Beginn der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts eine **Unterkirche** unter St. Martin errichtet<sup>22</sup>.

Als Pfarrkirche der Landshuter Altstadt war St. Martin seit seiner Entstehung von einem **Friedhof** umgeben. Bereits ein Salbuch des Jahres 1331 belegt die Existenz des Friedhofes. Dieser Friedhof bestand bis in das Jahr 1806<sup>23</sup>. Im Zusammenhang mit diesem Friedhof sind auch die an der Martinskirche außen angebrachten Denkmäler und die am Chor angebauten, zur Außenseite hin offenen Familienkapellen (z. B. Schleichkapelle, vgl. Nr. 515 (Abb. 59, 60)) zu sehen. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden an den außen angebrachten Denkmälern Verfallerscheinungen bemerkt und Gegenmaßnahmen ergriffen<sup>24</sup>. Schon damals stand die Verbringung der Denkmäler nach innen stets als Idee im Raum und wurde auch 1919 zumindest beim Rorerepitaph durchgeführt (vgl. Nr. 244 (Abb. 139–141)). 1953 erschienen die Epitaphien als äußerst gefährdet, daher forderte das Landesamt erneut die Verbringung ausgewählter Denkmäler in den Innenraum,

18 BLfD Ortsakten Landshut Kath. Stadtpfarr- und Kollegiatstiftskirche St. Martin und St. Kastulus 1952–54 Bericht J.M. Ritz.

19 Vgl. Knesch, Uhren und Glocken 5–13.

20 Assion, Schatzverzeichnis passim.

21 Herzog, Alt-St. Martin passim.

22 Vgl. Briefwechsel des BLfD mit dem Pfarramt und der Bayerischen Landesstiftung aus dem Jahr 1981 in den Ortsakten des BLfD.

23 1805 wird der bisherige Armen- und Militärfriedhof als Hauptfriedhof eingerichtet, vgl. DiB II.24 (Stadt Landshut) 126.

24 BLfD Ortsakten Landshut Kath. Stadtpfarr- und Kollegiatstiftskirche St. Martin und St. Kastulus 1894–1951, Brief des Amtes vom 15. April 1909, Verhängung einzelner Epitaphien mit Holzkästen, Einlassen der Sandsteinepitaphien mit Kali-Wasserglas und der Solnhöfer Platten mit Öl.

stieß beim damaligen Stiftspropst jedoch auf wenig Gegenliebe<sup>25</sup>. 1957 wird die Verbringung der Epitaphien nach innen erneut thematisiert, und für die außen verbleibenden zumindest ein Schutz durch Kupferdächer gefordert; als neue Gefährdung erscheinen nun Formen von Vandalismus<sup>26</sup>. Im Laufe der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts werden dann Renovierungsmaßnahmen an einzelnen Denkmälern vorgenommen. Eine umfassende Beurteilung der Situation der Denkmäler im Außenbereich erfolgt erneut 1982. Auch zu diesem Zeitpunkt legt das Landesamt eine detaillierte, von Volker Liedke erarbeitete Konzeption zur Aufstellung der Grabdenkmäler im Innenraum vor, es kommt jedoch nicht dazu<sup>27</sup>. Allerdings werden nun Denkmäler in den neu entstandenen Räumen der Unterkirche von St. Martin museal aufgestellt. Als weiterer Lagerort für gefährdete Stücke wird die Gruft der Allerseelenkapelle (Am Martinsfriedhof 225) genutzt<sup>28</sup>.

### **Frauen- oder Engelkapelle (Martinsfriedhof 220)<sup>29</sup>**

Für die Frauen- oder Engelkapelle wird ebenso wie für St. Martin ein Vorgängerbau aus dem 13. Jahrhundert vermutet. Ein Überrest dieses Baus ist die heute in St. Martin verwahrte Alphabettglocke (vgl. Nr. 22 (Abb. 100)). Die erste urkundliche Erwähnung der Kapelle stammt aus dem Jahr 1346<sup>30</sup>. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Kapelle durch einen gotischen Neubau ersetzt. Zeugnis für diesen Neubau legt das Fragment eines mit einer Stifterinschrift verbundenen Wandgemäldes mit der Datierung 1473 und der Nennung einer Stiftung für den Bau des Chores ab (vgl. Nr. 94). Da die Frauen- oder Engelkapelle unmittelbar an den Friedhof von St. Martin angrenzte, bot sie sich auch als Standort für mit dem Friedhof in Verbindung stehende Denkmäler des Totengedenkens an (vgl. Nr. 45 (Abb. 125), 114). So errichtete der Kanzler des Herzogs, Martin Mair, in der Kapelle nicht nur ein Grabdenkmal, sondern auch eine Altar- und eine Ewig-Licht-Stiftung (vgl. Nr. 112 (Abb. 80)). Ab 1706 wurde das Innere der Kapelle im Stil des Barock umgestaltet, eine Kapelle auf der Südseite abgetrennt und als Sakristei eingerichtet. Das Portal der Kirche wurde mit einer barocken Türumrahmung mit Inschrift versehen. Nach dem Ersten Weltkrieg diente die Kapelle zeitweise als Kriegergedächtnisstätte. Bei einer Renovierung 1927 wurden einige Denkmäler vom Äußeren der Kirche in das Innere verbracht (vgl. Nr. 140 (Abb. 117), 582 (Abb. 206)). 1969 wurde die Kapelle einer neuerlichen Renovierung unterzogen und erhielt in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Orgel, um sie als Werktagskapelle im Winter besser nutzen zu können. Die Grabdenkmäler innen und außen wurden 2013 teilweise konservatorischen Maßnahmen unterzogen<sup>31</sup>.

25 Brief des Stiftspropstes Dr. Keller vom 27. März 1953 an Dr. Blum vom Denkmalamt, das bereits konkrete Pläne gefasst und an die entsprechenden Stellen der Kirche Pappmodelle angebracht hatte, er wolle aus seiner Kirche keine Glyptothek machen, vgl. BLfD Ortsakten Landshut Kath. Stadtpfarr- und Kollegiatstiftskirche St. Martin und St. Kastulus 1952–1954.

26 Vgl. den Leserbrief des Generalkonservators Dr. Heinrich Kreisel an die Isarpost vom 16. Juli 1957 mit der Bitte die Schuljugend vom Steinewerfen gegen die Denkmäler abzuhalten. Vgl. BLfD Ortsakten Landshut Kath. Stadtpfarr- und Kollegiatstiftskirche St. Martin und St. Kastulus 1955–1960.

27 BLfD Ortsakten Landshut Kath. Stadtpfarr- und Kollegiatstiftskirche St. Martin und St. Kastulus 1981–1982, Brief Lippert mit Versetzungsvorschlägen vom 11. Mai 1982 und Antwort des Pfarramtes vom 11. Juni 1982.

28 Die Lagerung der Denkmäler dort müsste nach Befund vom August 2018 jedoch dringend überdacht werden. Der Raum ist feucht, die Steine zeigen teilweise starke Ausblühungen.

29 Vgl. zu dieser Kapelle: Frauenkapelle passim; Kdm NB XVI (Landshut) 168–176.

30 So jedenfalls Wiesend, Topographisch 122. Friedrich Rabenkopf errichtet einen Altar in der Frauenkapelle.

31 BLfD Restaurierungsdokumentation Landshut Altstadt 219 Stein 5, Arbeitsbericht des Steinrestaurators Roland Strommer.

## Pfarrkirche St. Jodok (Jodoksgasse 592)<sup>32</sup>

Die Kirche St. Jodok wurde von Herzog Heinrich XVI. gestiftet. Sie sollte als Gotteshaus und Mittelpunkt für den Bereich der Freyung, der 1338 planmäßig vorgenommenen, dritten Stadterweiterung, dienen. Ihr Patronat verdankt sie einer von Herzog Heinrich geschenkten Reliquie des Pilgerheiligen Jodok. 1369 wurde die Stadt Landshut in zwei Pfarrsprengel geteilt und St. Jodok zur Pfarrkirche des zweiten Pfarrsprengels erhoben. Ab 1371 ist ein Pfarrer in St. Jodok belegt. Gleichzeitig mit der Einrichtung des Pfarrsprengels wurde vermutlich auch ein Friedhof um St. Jodok errichtet, da die Zustimmung des Freisinger Bischofs zur Einrichtung des neuen Pfarrsprengels explizit auch auf den zu klein werdenden Friedhof bei St. Martin verweist<sup>33</sup>. So stellen die Denkmäler des Totengedenkens den größten Teil der Inschriftenüberlieferung der Jodokskirche dar. Klärt man in diesem Zusammenhang den Hausbesitz der Denkmalstifter in und an der Jodokskirche ab<sup>34</sup>, so ergibt sich, dass die meisten von ihnen Besitz in diesem Teil der Stadt hatten. Kirche und Friedhof erfüllten also ihre Funktion als Pfarreimittelpunkt.

Die erste Kirche brannte bereits 1403 ab bzw. stürzte bei dem Brand ein. Ab 1405 wurde auf Veranlassung Herzog Heinrichs des Reichen und mit Unterstützung der Zünfte mit ihrer Wiedererrichtung begonnen, wobei der Ursprungsbau entschieden abgewandelt wurde. Besonders der Bau von Seitenkapellen, die von den Zünften und reichen Bürgern finanziert wurden, veränderte die Bauform. 1447 war der Wiederaufbau so weit abgeschlossen, dass die erste Glocke in den Turm gehängt werden konnte (Nr. 55). Ein Schlussstein belegt den Abschluss der zweiten Kapelle von Westen der Nordseite für das Jahr 1444 (vgl. Nr. 52). Die Überlieferung original erhaltener Inschriften setzt in St. Jodok in den 40er Jahren des 15. Jahrhunderts massiv ein (vgl. Nrn. 48 (Abb. 94), 50, 54 (Abb. 95) und öfter). In diese Zeit fällt auch die Ausgestaltung des Innenraums durch Wandgemälde in den einzelnen Kapellen, wohl Stiftungen von Bürgern und Zünften (vgl. z. B. Nr. 71 (Abb. 37)). Gleichzeitig wurde auch das Südportal mit Darstellungen der Werke der Barmherzigkeit versehen (Nrn. 72, 97 (Abb. 23, 24)). Die Wölbung des Mittelschiffs und damit der Abschluss des Baus ist in die Zeit des Pfarrers Caspar Westendorfer (vgl. Nr. 107) zu datieren. Am Ende des 15. Jahrhunderts entstanden die beiden Kapellen an den Seiten des Turms. Die nächste größere Baumaßnahme in St. Jodok war der Einbau der Orgelempore 1611 (vgl. Nr. 543). Eine erste durchgreifende Bausanierung wurde in der Zeit zwischen 1670 und 1695 vorgenommen, Kirchturm, Glockenstuhl, Dachstühle und Friedhofsmauer wurden saniert, ein neuer Boden gelegt.

Die Zeit des Barock brachte keine größeren Veränderungen in der Bausubstanz. Von der barocken Ausstattung haben sich nur einzelne Kunstwerke erhalten, in ihrer Gesamtkonzeption fiel sie den Regotisierungsmaßnahmen des 19. Jahrhunderts zum Opfer. Bei der Verlegung der Universität von Ingolstadt nach Landshut wurde die Pfarrpfünde von St. Jodok analog zu der des Münsters in Ingolstadt mit einer theologischen Universitätsprofessur verbunden. St. Jodok wurde zur Universitätskirche. 1805 wurde der Friedhof um St. Jodok aufgelöst, die Grabhügel eingeebnet und über 200 Votivtafeln aus der Kirche entfernt. In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Kirche umfassend renoviert, eine neue Sakristei angebaut und eine neugotische Ausstattung angeschafft.

Ende der 70er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts war die Kirche baufällig, ja einsturzgefährdet. Sie wurde in den Jahren von 1986 bis 1997 grundlegend saniert<sup>35</sup>. Bei dieser Sanierung kamen durch die vorhergehenden Bauveränderungen verborgene Kunstwerke, z. B. Wandmalereien<sup>36</sup> und das Grablegungsrelief (vgl. Nr. 172 (Abb. 92)) wieder zu Tage. Grabplatten, die seit der Renovierung 1694 als Antrittsstufen verwendet worden waren<sup>37</sup>, wurden ergänzt und teilweise wieder eingebaut oder anders aufgestellt, die Grabdenkmäler im Außenbereich wurden gesichert.

Das barocke Geläut musste bei der Glockenabgabe des Ersten Weltkriegs abgeliefert werden, die in den 20er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts geschaffenen Glocken fielen der Glockenabgabe

32 Zu St. Jodok vgl. neben den Kirchenführern: St. Jodok; Rössler, Freyung; Soffner-Loibl, Epitaphien.

33 Vgl. den Abdruck der entsprechenden Urkunden in Rössler, Freyung 18–21.

34 Vgl. bei den einzelnen Katalognummern.

35 St. Jodok passim.

36 Vgl. St. Jodok 47.

37 Kaplan Seemann beschwert sich über diese Renovierungsmaßnahme und die Verwendung der alten Grabdenkmäler als Material für Stufen und Kredenzen (Altarmensen vgl. Nr. 24 (Abb. 66), 47). Vgl. St. Jodok 54.

des Zweiten Weltkriegs zum Opfer. Das heutige Geläut wurde anlässlich des 650. Pfarrjubiläums 1988 geschaffen<sup>38</sup>. Zu den alten Glocken (vgl. Nrn. 55, 66) kamen drei neue von Perner aus Passau.

### Heiliggeist (Heiliggeistgasse 394)<sup>39</sup>

Die Anfänge des Heiliggeistspitals liegen im Dunkeln. Der erste urkundliche Nachweis eines Heiliggeistspitals in Landshut stammt aus dem Jahr 1232<sup>40</sup>. Auch dieses Spital verfügte bereits über eine romanische Kirche, die an der Stelle der heutigen Spitalkirche stand<sup>41</sup>. Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts hatte das Spital auch einen Friedhof<sup>42</sup>. Nach den archäologischen Grabungen war der Friedhof seit der Spitalsgründung bis zu dessen Auflösung in Benutzung<sup>43</sup>. Er diente als Begräbnisort der Verstorbenen aus dem Spital, aber auch als Bestattungsort für Verunglückte und Hingerichtete, außerdem stand es jedermann frei, in Absprache mit dem jeweils für ihn zuständigen Pfarrherrn ein Begräbnis auf dem Heiliggeist-Friedhof zu wählen<sup>44</sup>. Zwölf Denkmäler vom Friedhof haben sich an der Außenmauer erhalten.

1270 wurde mit der Spitalkirche eine eigene Pfarrei verbunden, die bis 1811 bestand.

Die heutige Kirche wurde von 1407 bis 1461 errichtet. Wie bei St. Martin wurde auch hier beim Neubau das Bodenniveau stark angehoben<sup>45</sup>. Der Baubeginn ist durch eine Inschrift dokumentiert (vgl. Nr. 25 (Abb. 68)). Als Baumeister der Spitalkirche belegen sowohl das Wappen der Bauinschrift als auch die Nennung auf dem Baumeisterdenkmal an St. Martin (vgl. Nr. 42 (Abb. 93)) Hans von Burghausen. Die Heiliggeistkirche ist eine spätgotische, dreischiffige Hallenkirche aus Backstein mit einer Baugliederung aus Kalkstein. Bereits 1411 wurde durch Herzog Heinrich den Reichen der erste Stein der **Katharinenkapelle**, der einzigen Kapelle an der Heiliggeistkirche, gelegt, die Weihe erfolgte bereits ein Jahr darauf. Mit der Kapelle verband sich eine Priesterbruderschaft. 1414 wurde in dieser Kapelle das älteste heute noch erhaltene Grabdenkmal gesetzt (vgl. Nr. 29 (Abb. 81)). Gleichzeitig zur Katharinenkapelle an der Nordseite wurde an der Südseite eine doppelstöckige **Sakristei** errichtet. Ihre Fertigstellung dokumentiert eine Bauinschrift (vgl. Nr. 31). Irgendwann im Bauverlauf, vielleicht anlässlich des Todes des Hans von Burghausen (vgl. Nr. 42 (Abb. 93)), kam es zu einer Unterbrechung der Bauarbeiten, die sich sowohl archäologisch als auch durch eine Baunaht westlich des vierten Pfeilerpaares von Osten dokumentieren lässt. 1444 war der Bau jedoch so weit vorangebracht, dass der Dachstuhl aufgesetzt werden konnte. 1461 war die Kirche vollendet. Den ganzen Bauverlauf bezeugt eine zu diesem Anlass im Innenraum angebrachte Bauinschrift (vgl. Nr. 76 (Abb. 36)). Bestandteil des Baus waren drei Portale. Nord- und Südportal (vgl. Nr. 73 (Abb. 72)) boten einen direkten Zugang zum Friedhof und wurden – wie Knipping vermutet<sup>46</sup> – in den durch Seelgerätsstiftungen belegten Umgang zum Grab der Stifter einbezogen. Unmittelbar nach der Fertigstellung des Baus folgte die Ausstattung des 1465 fertiggestellten Westportals (vgl. Nr. 84 (Abb. 19–22, 73)). Vermutlich aus der Erbauungszeit stammen auch zwei unbeschriftete Glocken<sup>47</sup>.

Bereits zu dieser Zeit waren Kirche und Spitalgebäude durch die Straße getrennt, wie das Sandtnermodell<sup>48</sup> bezeugt. Vermutlich resultiert diese für ein Spital ungewöhnliche Baugestaltung aus der Pfarrfunktion, die die Spitalkirche seit 1270 erfüllte.

38 Obere Lage: a' 1988 (Rosenkranzglocke, Perner), e' 1988 (Sebastiansglocke, Perner), cis'' 1548 (Messglocke, Peringer, Nr. 307), untere Lage: fis' 1447 (Frauenglocke, Nr. 55), d' 1454 (Herrenglocke, Nr. 66), h 1988 (Jodoksglocke, Perner).

39 Zur Heiliggeistkirche und ihrer Baugeschichte vgl. neben den Kirchenführern: Emslander/Tewes, Hl. Geistkirche; Tewes, Landshuter Hl. Geistspital; Emmerling/Knipping/Niehoff, Westportal.

40 Die häufig zu lesende erste Erwähnung 1208 in einer Papsturkunde (vgl. Herzog, Landshuter Urkundenbuch Nr. 8) verdankt sich der irrtümlichen Zuweisung einer Urkunde Papst Innozenz IV. (1243–1254) an Innozenz III. (1198–1216) wie Tewes, Landshuter Hl. Geistspital 19 überzeugend darlegt.

41 Zu diesem Vorgängerbau vgl. Engelhard/Häck, Archäologische Untersuchungen passim.

42 Zum Friedhof vgl. Emslander/Tewes, Hl. Geistkirche 138–140.

43 BLfD Häck Bernhard, Archäologische Grabungen 1993 im mittelalterlichen Friedhof bei der Heilig-Geist Kirche zu Landshut (Niederbayern), Manuskript in der Außenstelle Landshut des BLfD.

44 Vgl. den Schiedsspruch: StALa Regierung Landshut Bd. 29 fol. 81r–84v. Vgl. dazu Emslander/Tewes, Hl. Geistkirche 312.

45 Engelhard/Häck, Archäologische Untersuchungen 298.

46 Vgl. Knipping, Gib in Lon 137.

47 Seeanner, Glocken 138.

48 Bayerisches Nationalmuseum Inv.-Nr. Mod. 2. Vgl. auch Reitzenstein, Alte bairische Stadt Landshut 33.



An der Ausstattung der Heiliggeistkirche beteiligten sich Landshuter Familien; so sind aus den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts kopial Fensterstiftungen für die Kirche überliefert (vgl. Nrn. 103†, 104†, 105†). Das einzig noch erhaltene Fenster aus der Zeit vor der Blankverglasung ist eine nur mit der Jahreszahl 1511 versehene, Hans Wertinger zugeschriebene Wappenscheibe des Herzogshauses, die zur Ausstattung der Katharinenkapelle gehört<sup>49</sup>. Zahlreiche Wandmalereienreste wurden bei der Restaurierung in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts freigelegt und belegen auch für diese Kirche eine farbige Ausmalung. Altäre wurden verbunden mit Messstiftungen und Grabdenkmälern in der Kirche errichtet (vgl. Nr. 123 (Abb. 127)). Neben diesen Stifterdenkmälern haben sich auch Grabdenkmäler von mit dem Spital verbundenen Amtsträgern und Pfründnern an und in der Kirche befunden (vgl. Nrn. 226, 331 (Abb. 174), 334 (Abb. 197)).

Wie die anderen Landshuter Kirchen erhielt auch die Heiliggeistkirche eine barocke Ausstattung. Hier erfolgte die Regotisierung des Innenraums jedoch erst relativ spät, im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, sodass von der Barockausstattung noch große Teile erhalten sind und der Zustand vor der Regotisierung sogar photographisch dokumentiert ist<sup>50</sup>.

Die Heiliggeistkirche wurde in der Zeit der Säkularisation rechtlich von der weiter existierenden Heiliggeistspitalstiftung abgetrennt. Die Pfarrei wurde aufgehoben und die Kirche als Magazin für das Militär genutzt. Unterschiedliche Folgenutzungen, z. B. als Feuerwache oder städtisches Waaghaus, wurden angedacht. 1816 sollte die Kirche schließlich auf Abbruch verkauft werden. Dagegen setzten sich die Landshuter Bürger zur Wehr und ließen die Kirche aus eigenen Mitteln wiederherstellen.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Kirche noch in den letzten Kriegstagen durch die Sprengung der Isarbrücke stark beschädigt. Die Beseitigung der Kriegsschäden zog sich bis in die frühen 60er Jahre des 20. Jahrhunderts hin.

Bei der Innenrenovierung 1959/1969 wurden Wandmalereien freigelegt, unter ihnen die Stiftung des Spitalschreibers Schirmpeckh (vgl. Nr. 560).

Zahlreiche Denkmäler, die sich bis zur letzten Kirchenrenovierung außen befanden, wurden 1985 in das Kircheninnere verbracht (vgl. z. B. Nrn. 25 (Abb. 68), 226).

In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden auch an der Heiliggeistkirche statische Probleme aufgrund der Absenkung des Grundwasserspiegels festgestellt. 1993 erwarb die Kommune die Kirche und begann mit der Sanierung des Bauwerks<sup>51</sup>. Nach dem Abschluss der Sanierungsarbeiten wurde der Raum einer neuen Verwendung als Ausstellungsraum zugeführt.

### **Zisterzienserinnenkloster Seligenthal (Bismarckplatz 14)<sup>52</sup>**

1232 stiftete Ludmilla, die Witwe Herzog Ludwig I., des Kelheimers, ein Zisterzienserinnenkloster. Das Kloster lag vor der Stadt auf dem rechten Isarufer<sup>53</sup>, auf Grund, der dem Heiliggeistspital gehörte; 1252 wurde der Besitz des Spitals von dem der Abtei geschieden. Der Herkunftsort der ersten Schwestern ist unbekannt, wohl erst aus dem 17. Jahrhundert stammt die Seligenthaler Haustradition, die ersten Schwestern seien aus dem Zisterzienserkloster Trebnitz gekommen<sup>54</sup>. Seligenthal stand in enger Beziehung zur Abtei Kaisheim (Lkr. Donau-Ries/Schw.), von dort kamen wohl Laienbrüder, die beim Bau des Klosters halfen. Der Abt von Kaisheim war ab 1246 der erste Pater immediatus des Klosters. Als erster Wohnort der (Laien-) Schwestern diente vermutlich das Haus Schwesterngasse 8<sup>55</sup>. Als Kirche nutzten die Schwestern die romanische **Afrakapelle**. In dieser Kapelle wurde zunächst auch die Stifterin bestattet. Um 1320 soll für das Stifterpaar eine Holztumba in der Kapelle errichtet worden sein, daraus erklärt sich der Anbau eines gotischen Altarraums. 1613–1615 wurde das Hochgrab abgetragen und die Liegefiguren vom Grab in ein Gehäuse am Emporenpfeiler eingefügt. Ob die heute an der Emporenbrüstung angebrachten Fürs-

49 Vgl. Emslander/Tewes, Hl. Geistkirche 55–57.

50 Vgl. Emslander/Tewes, Hl. Geistkirche 92–138 mit Abb.

51 Vgl. zur Baugeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg: Emslander, Heiliggeistkirche.

52 Vgl. Seligenthal, seligenthal.de.

53 Es gehört zur Diözese Regensburg.

54 Vgl. Schneider, Woher kamen passim. Das ehem. Zisterzienserinnenkloster Trebnitz, heute Trzebnicka, Województwo dolnośląskie/Polen war eine Gründung der Hl. Hedwig. Herzogin Ludmilla war über die weibliche Linie mit ihr verwandt, vgl. ebd., 30–32.

55 DiB II.24 (Stadt Landshut) 228.

tenfiguren (vgl. Nr. 585†) ebenfalls zum Hochgrab gehörten oder ursprünglich für die Empore gefertigt wurden, ist umstritten<sup>56</sup>.

1259 konsekrierte Bischof Heinrich von Chiemsee die neu erbaute **Klosterkirche**. Die Kirche hatte die Form eines lateinischen Kreuzes, das flach abgeschlossene Presbyterium war gewölbt, das Langhaus und die Seitenschiffe bis in das 17. Jahrhundert nicht. Im Langhaus befand sich eine Empore mit dem Nonnenchor, über ihm ein Dachreiter mit Glocke (Nr. 567†). Mit dem Kirchenbau verband sich auch die Anlage einer Gruft, in die die Gebeine der Stifterin überführt wurden. Über eine Gestaltung des Eingangs zu dieser Gruft ist nichts bekannt. Sie war auch als Grabstätte der Angehörigen der ersten Wittelsbachischen Linie Bayern-Landshut vorgesehen. Bis zum Aussterben dieser Linie 1340 wurden 20 Familienangehörige im Kloster bestattet. 1322 wurde ein gemeinsamer Jahrtag eingerichtet, 1337 eine ewige Messe gestiftet<sup>57</sup>. Auch die zweite Landshuter Linie wählte Seligenthal zu ihrer Grablege. Die reichen Herzöge wurden jedoch nicht in der Gruft, sondern in Erdgräbern beigesetzt, wo genau sich diese befanden, ist nicht geklärt. Der letzte in Seligenthal bestattete Herzog war Ludwig X., er erhielt ein Grabdenkmal in Mitten der Klosterkirche (vgl. Nr. 301†).

Einen wichtigen Einschnitt für die Geschichte des Klosters stellt der Dreißigjährige Krieg dar. Zwischen 1631 und 1649 waren die Seligenthaler Schwestern insgesamt elfmal gezwungen das Kloster zu verlassen. Das Kloster fiel in den Jahren 1634, 1646 und 1648 den Plünderungen der Schweden zum Opfer<sup>58</sup>. 1634 starb die damalige Äbtissin Anna Reisacher auf der Flucht (vgl. Nr. 602 (Abb. 234)); ihre Nachfolgerin Anna Maria Johann (vgl. Nr. 627†) starb ebenfalls noch während des Dreißigjährigen Krieges, was wohl der Grund dafür sein dürfte, dass ihr vom Konvent kein eigenes Denkmal gesetzt wurde, sondern sie zusammen mit ihrer Nachfolgerin Maria Anna von Preysing (†1665) eine Epitaphtafel erhielt<sup>59</sup>.

Die Klosterkirche wurde in den 1730er Jahren durchgreifend umgebaut und barockisiert. Die kopialen Überlieferungen heute nicht mehr erhaltener Grabdenkmäler stammen alle aus der Zeit nach diesem Umbau.

Südlich an die Kirche angebaut, finden sich die **Grabkapellen der Preysing und Kärgl**, welche nach dem Einbau einer Treppe im 18. Jahrhundert zu einer Kapelle vereint wurden. Für die Preysingkapelle ist eine Stiftung aus der Gründungszeit des Klosters belegt. Die Kärglkapelle stammte wohl erst vom Ende des 15. Jahrhunderts, neben den heute vorhandenen Denkmälern muss es in früheren Zeiten eine noch weit reichere Ausstattung der Kapelle mit Denkmälern des Totengedenkens gegeben haben<sup>60</sup>. Im sog. Alten Friedhof, dem heutigen **Pfortengarten** (südwestlicher Klosterhof) befanden sich bereits im 16. Jahrhundert Beisetzungen von Äbtissinnen und Beichtvätern (vgl. Nrn. 422, 502). Nördlich der Kirche schließen sich die Konventbauten an.

## **Fk. Heilig Blut Berg** (Pfarrgasse 11)<sup>61</sup>

Berg ist seit 1928 Teil der Stadt Landshut. Bis zu diesem Zeitpunkt war es eine eigenständige Gemeinde. Berg muss auf Grund seiner exponierten, strategischen Lage als einer der ältesten Siedlungsorte auf dem Gebiet der heutigen Stadt gelten. Im Gebiet von Berg fanden sich bajuwarische Reihengräber, eine römische Straßenstation wird vermutet, für eine jungsteinzeitliche Besiedelung sprechen Funde aus der Nähe des Wasserturms. Die heutige Kirche Hl. Blut ist eine einschiffige, in Backstein ausgeführte, spätgotische Saalkirche der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sie verfügt über einen

56 Vgl. zusammenfassend Czerny, Tod 621–625. Czerny vertritt die Meinung, das Hochgrab habe ursprünglich nicht zum Bestand der Afrakapelle gehört, sondern sei Teil der Klosterkirche gewesen und erst bei der Errichtung der Tumba für Ludwig X. in die Afrakapelle verbracht worden, verbunden mit den Bildfenstern (vgl. Nr. 5 (Abb. 8, 9)), die auf Grund ihrer Größe auch eher für die Klosterkirche geschaffen worden sein dürften, ergäbe sich hier ein einzigartiges Denkmal für das herzogliche Haus.

57 Zu Seligenthal als wittelsbachische Grablege vgl. Czerny, Tod 602–631.

58 Riha, Überblick 372.

59 Im Pfortengarten, Epitaphtafel von 1665. Zum Text für Anna Maria Johann vgl. Nr. 627†. Die Beschriftung für Maria Anna von Preysing lautet: *Alda ligt begraben die Hochwyrdige in Gott / Hoch wollgeborne Frau Fr(au) Maria Anna Gra=/fin von preising Abtissin Die 22 Jahr in / Geist(lichem) Vnd zeitlichem gantz Loblich Regiert / ist gestorben den · 15 · Februarij Anno · 1665.*

60 Oefeleana 44 5,7 bezeugt: *Es sindt in der höch und seiten wo sich die mauerbögen beschlossn gar viel unterschiedliche shiltl und wappl gewest die meisten mit dem khärglischen wappen, dem Bären.* Vgl. auch KLA Seligenthal, Annales I,1 p. 62, das ebenfalls Schilde mit Wappen nennt, vermutlich also Totenschilder.

61 Zu Hl. Blut vgl. neben den Kirchenführern Liedke, Rätsel, passim.